

Mario Keßler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961) (Zeithistorische Studien, Bd. 51), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2013, 759 S., geb., 59,90 €.

1948 legte Ruth Fischer in ihrer neuen amerikanischen Heimat (etwa zeitgleich mit dem späteren Standardwerk von Ossip K. Flechtheim) die erste umfassende Geschichte der KPD in englischer Sprache vor. Zwei Jahre später erschien das Buch auf Deutsch: „Stalin und der deutsche Kommunismus. Der Übergang zur Konterrevolution“. Tenor der umfänglichen Arbeit: Die Entmachtung der legitimen KPD-Führungsgruppe um Ruth Fischer und Arkadij Maslow im Jahr 1925 habe es Stalin erlaubt, die zweitgrößte kommunistische Partei der Welt unter seine Kontrolle zu bringen und das demokratische Potenzial der KPD zu zerstören. Diese Politik Stalins und der Komintern habe entscheidend den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigt.

Die Arbeit der ersten Frau an der Spitze einer europäischen Massenpartei strahlte weit aus und beeinflusste den publizistischen und akademischen Diskurs im Westen Deutschlands. Die „neue“ KPD und Komintern-Forschung der 1960er Jahre in Westeuropa zertrümmerten regelrecht Ruth Fischers apologetisches Werk samt der Selbstdarstellung der eigenen Person. Gerade Fischer sei es gewesen, die als Leiterin der Partei unabhängiges kommunistisches Denken vernichtet und den Weg frei gemacht habe, dass die Parteien der Kommunistischen Internationale zu Anhängseln der innerkommunistischen Faktionskämpfe in der Sowjetunion erniedrigt wurden.

Um Ruth Fischer blieb es viele Jahre ruhig. Erst die Quellenedition von Peter Lübke „Abtrünnige wider Willen“ aus dem Jahr 1990 öffnete neue Türen. Der „neue Boom“ der Biografik von linientreuen und oppositionellen Kommunistinnen und Kommunisten machte vor Ruth Fischer nicht halt. In den letzten 20 Jahren erschien eine Reihe von Publikationen, die unter unterschiedlichen Aspekten versuchte, einer der umstrittensten Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung gerecht zu werden. Mario Keßler – ausgewiesener „Ketzerbiograf“ – hat nach vierjähriger Forschungsarbeit eine beeindruckende Lebensgeschichte vorgelegt, die alle Facetten des Lebens und Werks Ruth Fischers ausleuchtet. Die Arbeit bettet sich in Keßlers langjährige Arbeiten zu exilierten remigrierten Intellektuellen des europäischen Kommunismus ein. Die Quellenbasis ist breit. Primär stützt sich der Autor auf die mittlerweile gut erschlossenen Quellen zur KPD- und Komintern-Geschichte in Berlin und Moskau, den Nachlass Ruth Fischers an der Harvard Universität und die elektronisch zugänglichen Quellen des FBI und des CIA. Dazu kommt (fast) die gesamte in- und ausländische gedruckte Primär- und Sekundärliteratur.

Die vielen Namen, die Ruth Fischer als Kampfnamen und offiziell (nach zwei Scheinehen) trug, stehen symptomatisch für die Brüche ihres Lebens. Keßler zeichnet minutiös die Lebensstationen seiner Protagonistin nach: ihre Geburt als Tochter des späteren Kantforschers Rudolf Eisler, ihr Leben als spätere „große Schwester“ des kommunistischen Publizisten Gerhart Eisler und des Musiker Hanns Eisler, ihr frühes Engagement in der jungen Kommunistischen Partei Österreichs (als Mitglied Nr. 1), ihre Übersiedlung nach Berlin, wo sie alsbald an der Spitze des einflussreichen KPD-Bezirks Berlin-Brandenburg mit Unterstützung des Komintern-Chefs Grigori Sinowjew 1924 faktisch die Leitung der Partei übernahm und diese mit ihrem dezidierten „Linkskurs“ fast ruinierte. Hauptgegner der kommunistischen Bewegung: die deutsche Sozialdemokratie. 1925 entmachtet, blieb ihr Engagement in der linkskommunistischen Oppositionsbewegung nur Episode. Gemeinsam mit ihrem politischen Mentor und Lebensgefährten Arkadij Maslow gelang ihr die Flucht nach Frankreich.

Eine Zusammenarbeit mit Trotzki im Pariser Exil blieb nicht von langer Dauer. Auf der Flucht vor Hitler trennten sich 1940 die Wege Ruth Fischers und Arkadij Maslows: Sie erhält ein Einreisevisum für die USA; ihr Lebensgefährte kommt nur bis Kuba. Keßler weist schlüssig nach, dass der frühe Tod Maslows (1941) auf das Konto des sowjetischen Geheimdienstes geht. Tief ins Geheimdienstmilieu eingetaucht, mutierte Ruth Fischer in den USA zur militanten Antikommunistin und suchte mit ihren

Aussagen vor den Untersuchungsausschüssen der McCarthy-Ära ihre ebenfalls in die USA emigrierten Brüder (und Bertolt Brecht) „ans Messer“ zu liefern. Viele ihrer belastenden Aussagen tätigte sie wider besseres Wissen.

Der Bruch mit der herrschenden Ideologie ihres Gastlandes, die Befreiung aus dem Geheimdienstmilieu, ihre Rückkehr nach Europa und die Wiederannäherung an die kommunistische Bewegung nimmt bei Keßler breiten Raum ein. Bei der Darstellung der letzten 20 Lebensjahre der unermüdbaren Publizistin betritt Keßler weitgehend Neuland. Er beleuchtet Fischers dramatischen Positionswechsel unter dem Eindruck des antistalinistischen Tauwetters in der Sowjetunion und unter dem Eindruck der jungen nationalen Befreiungsbewegungen. Eine Annäherung an die deutsche Sozialdemokratie lehnte sie – im Gegensatz zu vielen ihrer ehemaligen linkskommunistischen Mitstreiter – ab. Ihre Hoffnung setzte sie auf den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS). 1961 starb sie in ihrem neu gewählten Domizil Paris.

Der Autor legt im Eingangskapitel sein methodisches Vorgehen offen. Maßstab seiner Untersuchung sind die Werte der frühen Arbeiterbewegung: soziale Gerechtigkeit in politischer Freiheit. Dabei kommt Ruth Fischer nicht gut weg. Im Gegensatz zum westdeutschen Nestor der KPD-Forschung Hermann Weber etikettiert Keßler Ruth Fischers Gruppe nicht als „links“, sondern als „ultralinks“. Die einzige realistische Chance auf politische Veränderung, die Bildung einer Arbeiterregierung im Jahr 1923, sei nicht zuletzt durch den Einfluss der Ultralinken gescheitert: „Statt ihrer entstand unter Ruth Fischers Führung die bolschewistische Partei“ (S. 245). Ähnlich scharf fällt sein Urteil über Ruth Fischers Rolle im Kalten Krieg in den USA aus. Keßlers Wertemaßstab schützt ihn völlig davor, in hagiografische Kritiklosigkeit abzugleiten.

Sein Buch ist mehr als eine Einzelbiografie. Die Arbeit ist eingebettet in die Familiengeschichte der Eislers und liest sich über weite Strecken eher als Kollektivbiografie kommunistischer Abweichler, in deren individuellen und kollektiven Lebensläufen sich der Wandel des deutschen und internationalen Kommunismus spiegelt.

Ein wenig Ratlosigkeit bleibt beim Nachvollzug der vielen Zäsuren in Ruth Fischers Leben zurück. Scheinbar war die einzige Konstante in ihrem Leben die völlige Kritiklosigkeit gegenüber der eigenen Person. Über die ganze Biografie finden sich viele interessante Wertungen und Bewertungen von Zeitgenossen eingestreut. Keine kann so recht überzeugen. Keßler hält sich hier zurück. Vielleicht sollten Historiker sich nicht scheuen, über narzisstische Fehlentwicklungen ihres Subjekts nachzudenken und auch darüber zu schreiben.

Gleichwohl: Dem Autor ist ein großer Wurf gelungen. Er schreibt flüssig und über weite Passagen spannend und bietet unterhaltendes Anschauungsmaterial zur Wirkungsmächtigkeit kommunistischer Fraktionen und Abweichungen. Die Arbeit zeigt: Hohe wissenschaftliche Standards und Lesevergnügen müssen sich nicht ausschließen. Dem Buch ist die Aufnahme in viele Privatbibliotheken und wissenschaftliche Einrichtungen zu wünschen.

Rüdiger Zimmermann, Bonn

Zitierempfehlung:

Rüdiger Zimmermann: Rezension von: Mario Keßler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961) (Zeithistorische Studien, Bd. 51), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81487>> [3.9.2013].